Zeitschrift: St. Galler Schreibmappe
Band: 13 (1910)

Artikel: Neapel
Autor: Fässler, Oskar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948209

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neapel.

Von Oskar Fäßler.

Sonntagmorgen ist's und in alten Papieren wühl' ich. Grau ist der Tag, trüb und mürrisch hängt die Wolkendecke über der Stadt und dem Tal. Aber ich habe die Schubladen geöffnet, wo ich alten Sonnenschein aufbewahre: die Schubladen mit den Reiseerinnerungen. Bündel von Ansichtskarten, vollgekritzelte Blätter quellen heraus, ein buntes Gedenken wacht auf — und hell ist auf einmal der Tag, es leuchtet die Stunde, blaue Fernen tun sich auf, und beschwingt ist die Seele. Städte, offenes Land, Menschengewühl, Einsamkeiten, hohe Hallen der Kunst, trauliches Gewinkel, geistumrauschte Denkstätten und Plätzchen flüchtigen Behagens, Tage des Marschierens über Land vom Morgen in den Abend hinein, Tage und Nächte hastender Bahnfahrt, Meerdurchfurchung, Sonnenglanz und Regengrau, Herberg' aller Sorten — heran, heran, du Bilderwelt alter Wanderlust! — —

Blick auf Neapel vom Posilipp aus

Die Postkärtchen, die ich einmal von Neapel heimgeschickt habe, sind mir in die Hände gekommen. Und sie erscheint — die strahlende, mächtige Stadt am blauen Südmeer, gelagert an ihrem wohlig sich reckenden Golf, ihre Ebene mit einem Häusermeer erfüllend, mit Villen und blühender Gärten Kranz aufsteigend zu den Höhen, über die blitzenden Wasser hinüberschauend zu Sorrentos bergiger Küste, zu Capris verdämmernder Inselsilhouette. Und der Vesuv hebt sich in den Himmel hinein: ein nie zu vergessendes Drohen im Untergrunde seiner Land und Meer beherrschenden Schönheit, ein schlafender Löwe, der die Menschen um sich herumkrabbeln läßt und doch keinen Frieden mit ihnen je geschlossen hat, in der nächsten Stunde vielleicht losbrüllen und seinen Umkreis vernichten wird. Hängt es in den Tiefen der Natur mit dem unheimlichen Nachbarn Vulkan zusammen, daß Neapel gar so erstaunlich lärmend ist?

Das braust und tost in Neapel wie ein Pandämonium, und haben die Augen unbändig zu tun, die Bilderflut der gewaltigen Stadt zu fassen, so stürmt's noch weit ärger auf die Ohren ein, die ruhesamen St. Galler Bureauohren! Neapels Lärm voran — er ist das Erste und das Letzte, er ist das Ständige; er hallt hinaus auf das Wasser, er steigt als ein dumpfes Summen hinauf zu St. Elmo und San Martino, dem unvergleichlichen Stadtaltan. Findet man zur Seltenheit auf seinen Gängen einmal ein entlegenes Plätzchen, an welchem das mächtige Lebensgeräusch sich verloren hat, so erwacht just dann aus dem Gegensatz um so klarer das Gefühl, wie es lärmt, dieses schreiende, kreischende, lachende, schwatzende, zappelnde, wimmelnde, rasselnde, tobende Neapel! Ein ganzes nordisches Land, will einem scheinen, wäre auszustatten mit diesem Hexensabbat von Lauten und Geräuschen. Item: es soll ihnen wohl tun, den Neapolitanern, und dem hereingeschneiten Fremdling nicht weh'! Schreit hier doch auch das Licht, grell niederschießend aus blauem Himmel! Lärm ist Trumpf und von ihm umstürmt bummelt man sich das Stadtbild aus der Masse der Einzelbilder zusammen, in vergnügtem Schlendern straßauf, straßab, in die Kreuz und in die Quer. Überall hab' ich mich herumgetrieben: unten am Meer, oben auf den Höhenstraßen, auf Plätzen und Anlagen und Gassen, in den stolzen, breiten, wie in den schmälsten, dämmernden Klüften, unheimlichen Häuserschluchten mit hängender Wäsche hoch über dem Menschengewimmel. Ich bin am Abendkorso in der alten Toledostraße gewesen und bin mit Kühen, Kälblein, Eseln und Geißen die Saliten hinangestiegen, habe auf Bänklein und Mäuerchen gerastet, bin aber immer und immer wieder untergetaucht in den allgewaltigen Strom dieses Volkslebens.

«Duole?» brüllt der Kutschner herüber und glänzt mit seinen Sprachkenntnissen: «Mein Err!», winkt, gestikuliert, knallt mit der Peitsche und fährt quer über die Straße mit seinem Gaul dir hart an den Leib, beschwört und versichert. Überfüllte Wägelchen rasseln heran, und man möchte meinen, die übermäßige Last müßte das Eselchen gelegentlich vom Pflaster in die Luft hinaufzerren. Dort lassen Allerpressierteste ihr Pferdchen, mit koketten Mäschchen am Schweif, toll dahinsprengen. Das Dampftram pustet heran, Gratisbuben hängen an den Wagen, und ihre Augen leuchten vor Lust. Ein Rudel von Jungen folgt singend rauschender Militärmusik. Hähne krähen, Hennen gackern, ein Säulein steht im Willenskampf mit seinem Treiber und seine Ausdrucksmittel gesellen sich harmonisch zu dem Gesäge und Gestöhne eines vom Elend der Welt übernommenen Grautiers. Vögel in ihrem Käfig piepen; ein Papagei plappert; Mütter schrillen nach ihren Sprößlingen; Ausrufer schwelgen in ihrer Kehlen Kraft; Hausierer breiten alle Herrlichkeiten dieser Welt, die um das Siebenfache ihres halbwegs vernünftigen Preises zu haben wären, vor dir aus, und du erstaunst immer neu, mit was allem in Neapel herumgezogen wird. Bettler nach Bettler spricht dich an und das Mindeste, was sie versichern, ist, daß sie stürben vor Hunger. Vertiefung in ein Zeitungsblatt, hab' ich gefunden, verschafft vor all den Ansprechenden noch am ehesten einige Ruhe; die Not schafft Schliche. Willst du Felle kaufen? Da bedecken sie ein Stück Trottoir. Uralte Hüte, einer neben dem andern, Nachbarn der Gosse, warten auf neue Herren und bilden eine ergreifend elegische Gesellschaft. Gehandelt wird vom Straßenpflaster durch die Luft stracks zum fünften Stockwerk hinauf, wo die Padrona auf dem Balkon steht. Der Verkäufer schreit hinauf, sie gellt herunter, an der Schnur sinkt ein Körbchen nieder und gefüllt steigt es wieder empor. Schustergeklopf, Schmiedegehämmer, Handwerksgeräusche aller Art. Jahr und Tag sind's nun, seit ich in dieser Brandung ge-

weilt habe, doch mir ist, noch rauschten mir die Ohren von dem tollen Tönekongreß! Napoli! Napoli!

* * *

Über dem zusammengebackenen Neapel der Tiefe, der Gassenklüfte, der Hunderttausende, ein aufatmendes Neapel der Höhen, der grünen Umgürtung, der berauschenden Durch- und Ausblicke, der krönenden Natur! Die Stunden verschwimmen dem baedeckervergessenden, von krasser Gleichgültigkeit gegenüber aller Plangerechtigkeit und Betrachtungssystematik übernommenen Bummler aus dem Norden; nur der nie den klaren Verstand verlierende ehrenwerte Magen mit seinen Ansprüchen sorgt für passende Cäsuren in dieser rosigen Folge frohen Lebensgefühls, im Gang von Schönheit zu Schönheit. Durch die alte, malerische Porta Capuana hinaus, um welche die Wogen des Volkslebens emporbrüllen in einem tollen Gemisch von Leuten, Eseln, Dingen und Schreien, hinauf nach Capodimonte, dem schimmernden Königsschloß mit seinen blühenden Gärten, mit hochragenden Bäumen und entsagungsphilosophischen Blicken zwischen Gitterstäben durch, welche traumhaft schöne Besitztümer anderer abschließen. Zum neueren Domero-Quartier hinüber und zu einer in freiem, wonnigem Niederblick prassenden Wirtschaftsterrasse an der Via Tasso. Neapel sehen und dann sterben? Der in Grund und Boden zitierte Spruch meldet sich trotz aller Abwehr an. Fort mit dir, du närrischer Wonneseufzer! Aber jetzt siebenfach leben, jetzt erst recht! Platten her, allerneapolitanischste aller neapolitanischen Maccaroni, und Nostrano und dergleichen her! Ich darf nicht schwach werden, sonst blasen mich die Töne Neapels um! Die ganze Bucht gegen Sorrent lacht herauf, der Vesuv, tubäkelnd, hat seine Rauchpinie. Drin im Lokal wird gespielt und gesungen, weich ist die Luft, Schiffe gleiten über die tiefblauen Wasser hin in die Weite der Welt hinaus. Ja, warum bin ich eigentlich nicht dort geblieben?

Camaldoli, das alle nähere Umgebung Neapels überragende, meldet sich im Glanze eines Lebensgewinnes dem Erinnern an: der stille Gang von Due Porte durch einen arg zerfahrenen Hohlweg, mit Blumen und Baumstümpfen an den Borden, dort hinauf, von wo des Klosters Glöcklein wegweisend niederklang; dann der Klostergarten mit dem berühmten Rondell, den leise rauschenden alten Bäumen, den Steinbänken, dem unbeschreiblich herrlichen Niederblick auf weites Land und Meer, die wie eine Märchenwelt der träumenden Stätte zu Füßen lagen. Der Wind spielte in den Zweigen, Wölkchen glitten im Blauen hin, ein Kätzchen strich durch den Garten, dann und wann gröhlte ein Esel — sonst war's still da droben. Ein Stück von Neapel blitzte hinter Sant Elmo auf. Der Mönch, der mich eingelassen und mir den Weg zum Garten gewiesen, ein hoher, schöner Mann mit wallender weißer Kutte, hatte mich verlassen und keine abgegriffene, maschinenhafte Kustodenbelehrung zerriß die Stimmung der edeln, feinen Stätte. Draußen dann, vor dem Klostertor, sprach mich ein Arbeiter an, ein Mailänder, und miteinander schritten wir talwärts zum Domero zurück. Der arbeitslose Mann verbreitete sich über die Ungerechtigkeiten der kapitalistischen Welt in Italien und konnte einen wohl von den Aussichtsschwelgereien in die Herbheiten des Lebens zurückführen. Den schließlichen Griff in die Tasche, Ausklang der Begegnung, hätte schon die Lektion im Italienischen gelohnt.

In Fuorigrotta, am westlichen Ausgang des Straßentunnels, der unter dem Posilipp durchführt, aß ich zu Mittag, in einem ländlichen Wirtschaftsgärtchen. An der Hauswand und an Pfeilern waren grimme italienische und abessinische Kriegsleute gemalt, naive Schilderungen zur Tagesgeschichte. Orgelimannen, mehrere Exemplare, warteten mir mit nichts Geringerem denn rauschender Tafelmusik auf, Buben stellten sich vor und traten wieder ab, und von Tieren war eine ganze friedliche Menagerie im Gesichtskreis. Table d'hôte wäre natürlich feiner, aber leicht langweiliger gewesen. Oder nicht?

Die Sammlungen besuchen in Neapel, überhaupt dort innert vier Wänden länger zu verweilen, ist eine schwierige Sache. Im Nationalmuseum, das übrigens seitdem in einen sehr viel sauberern und schöneren Zustand gebracht worden ist, den es dringend nötig hatte, muß freilich die Fülle dessen, was ein Gesamtbild der äußern Erscheinungen antiken Lebens bieten kann, packen. Aber hat man sich in diesen Teilen des mächtigen Hauses ordentlich umgesehen, so kribbelt es einem ordentlich nach Abschluß und Ausreißen in die Natur hinaus. Die beste Versöhnung zwischen Museumsgeist und Naturlockung bedeutet in Neapel das Aquarium der zoologischen Station in den Anlagen der Villa Nazionale. Da tut sich im dämmerdunkeln Raum hinter Glas und Rahmen das Meer auf, das Meer, das draußen kraftvoll an den Kai schlägt und etwa einen schäumenden «Plätsch» über die Mauer herüber auf das Trottoir wirft. Und es wimmelt in den großen, magisch beleuchteten Wasserkästen von Meerwesen, wie Neapels Gassen von Menschen. Durchsichtige Quallen, Geschöpfe wie ein Hauch, traumhafte Gebilde; durcheinanderquirlende Wasserschlangen; Hummer- und Krebsegekrabbel; Fische mit Flossen so reich und zart gefärbt wie Schmetterlingsflügel; herumtorkelnde Geschöpfe mit Gebäulichkeiten auf dem Rücken; Tiere, die aussehen wie Orangen, wie Disteln, wie umgestürzte Körbe — eine fabelhafte Welt unzweifelhaftester Wirklichkeiten! Ein tolles Volk der Wassertiefen! Auch anderswo kann man sie sehen, diese Gesellen; aber am besten, will mir scheinen, paßt die unerschöpflich unterhaltsame Schau all dieses Lebens doch just zu Neapel. Da ist zwischen Drin und Draußen ein merkwürdig starker Bezug, eine Gewühlsverwandtschaft, wie kaum anderswo. Am Ende auch eine Gefühlsverwandtschaft? Ei, ob des unverwüstlichen Menschendünkels! Warum denn nicht? Gekrabbel drin, Gekrabbel draußen, Fressen und Gefressenwerden, mancherlei Gestalten und ein Leben aller im gleichen Element....

Und vor den Glasscheiben im Dämmer des Aquariums steigt es mir auf: am Ende, du könntest Neapels Flut des Lebens um ihres besonderen Lärmes willen leicht zu übermäßig einschätzen. Sie tönt hier nur stärker, die wirre Musik alles Erdenkrempels, allerorten im Grunde die gleiche, eine. Die Gesten sind heftiger hier, bunter die Bilder, unmittelbarer, zwangloser, ungebändigter die Lebensausstrahlungen, hier am warmen Fuß des Vulkans, — aber nur sinnenfälliger strömt es hier, das Leben, und es ist kein anderes als irgendwo auf dem Erdenstern. Und hinter des Aquariums Scheiben tut es zwar keinen Laut, aber fühlst du's nicht wie Weltmeers Tosen?

* * *

Und nun wieder in die Schublade, ihr Bilder und Papiere, Wanderurkunden aus der mächtigen weißen Stadt am blauen Golf des Südens! Lastet weiter, grau und schwer, ob der Stadt im engen Tal, ihr Wolken, rieselt nieder, Regen — mir lachen gewesene Tage und altes, bewahrtes Licht hab' ich in mir!

Aphorismen.

Worte sind der Seele Bild. —
Nicht ein Bild! Sie sind ein Schatten.
Sagen herbe, deuten mild,
Was wir haben, was wir hatten. —
Was wir hatten, wo ist's hin?
Und was ist denn, was wir haben?
Nun! Wir sprechen: Rasch im Fliehn
Haschen wir des Lebens Gaben.

Goethe.

—

Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt!

Gottfr. Keller.